



Die Bedeutung von Risikoverhalten im jugendlichen Entwicklungsprozess

von Jürgen Raithel

In der Lebensphase Jugend ist Risikoverhalten sinnhaft. Das Ausprobieren von Möglichem und Verbotenem spielt eine große Rolle im Entwicklungsprozess zum Erwachsenwerden. In welcher Weise riskant gehandelt wird und was jeweils riskiert wird, unterscheidet sich nach Funktion, Geschlecht, sowie ethnischer und sozialer Herkunft. Riskante Verhaltensweisen können dabei auch zur Kompensation von schulischen und familiären Belastungssituationen dienen. Hier ist insbesondere der riskante Substanzkonsum zu nennen. Es braucht Pädagogische Angebote die helfen, Risikokompetenz bei Jugendlichen zu stärken, damit sie auf der entwicklungs-funktionalen Seite des Risikoverhaltens bleiben.

Risikoverhalten ist eine jugendspezifische Altersnorm und ein Bestimmungselement der jugendlichen Entwicklungsphase: „Jugendliches Risikoverhalten ist normativ“ (Muuss 1993, 189). Empirische Befunde belegen, dass die Lebensphase zwischen 12 und 22 Jahren Beginn und oft Kulminationspunkt für Alkoholkonsum, Rauchen, Gebrauch von weichen und harten Drogen, delinquentes Verhalten, Aggressionen, Zerstörung und Vandalismus darstellt (vgl. z.B. Fend 2001; Raithel 2011).

Risikantes Verhalten ist in der Jugendphase mehrfach entwicklungs-funktional.

Die Jugendlichenkohorte differenziert sich nach Geschlecht, sozialer und ethnischer Herkunft, doch ist für die Jugendphase generell bestimmend, dass sie durch die Bewältigung von unterschiedlichsten Entwicklungsaufgaben gekennzeichnet wird. Risikoverhaltensweisen sind Teil der Jugendkultur und bieten

dem Einzelnen zentrale Stilisierungselemente zur Körper- und Geschlechtsrolleninszenierung. Hierbei stellen sie ein individuelles Bewältigungsmuster dar, das sich an jugendkulturellen Mustern orientiert.

Das Spektrum der jugendlichen Risikoverhaltensweisen ist breit gespannt. Dabei ist die Unsicherheit ein wesentliches Bestimmungselement von dem, was als Risikoverhalten gilt. Es geht um die Ungewissheit, eine Schädigung als Konsequenz des Verhaltens potenziell zu erleiden. Risikoverhalten ist demnach ein unsicherheitsbestimmtes Handeln, dessen unerwünschte Konsequenzen mit der einer Schadenswahrscheinlichkeit einhergehen. Schädigung meint hier ganz prinzipiell, dass die Folgen riskanten Verhaltens einer produktiven Entwicklung – in Bezug auf die basalen Entwicklungsziele Individuation und Integration – entgegenwirken können (Raithel 2011).

Systematik des Risikoverhaltens

Je nach Schädigungsdimension lassen sich systematisch gesundheitliches, delinquentes und finanzielles Risikoverhalten voneinander abgrenzen (s. Tab. 1). Die dimensionsspezifische Unsicherheit des gesundheitlichen Risikoverhaltens liegt in der physischen wie psychischen Schädigung und Lebensbedrohung, die sich in Verletzung, Krankheit und Tod manifestieren kann. Die Unsicherheit des delinquenten Risikoverhaltens liegt in dem „erwischt werden“ und der danach folgenden Sanktionierung des Rechtsverstößes. Das finanzielle Risikoverhalten bezieht sich in seinem Unsicherheitspotenzial auf eine ökonomische Schädigung, was sich in einer Verschuldung oder Pfändung ausdrücken kann (vgl. Raithel 2001; 2011).

Risikoverhaltensdimensionen	Unsicherheiten und mögliche Schäden	Hauptsächliche Verhaltensbereiche bzw. Handlungsfelder
Gesundheitliches Risikoverhalten	Lebensbedrohung, Unfall, Verletzung, Krankheit, Tod	Ernährung, Straßenverkehr, Lärm, Sexualität, Gewalt, Sport, Hygiene, Alkohol, Tabak, illegale Drogen, Suizidalität, Mutproben
Delinquentes/kriminelles Risikoverhalten	Sanktion Strafmaßnahme	Straßenverkehr, illegale Drogen, (sexuelle) Gewalt, Sachbeschädigung, Diebstahl, Einbruch, „Hacken“, Betrug, (Mutproben)
Finanzielles Risikoverhalten	Finanzielle Verpflichtung, Verschuldung, Pfändung	Illegale Drogen, Konsum, Straßenverkehr, Sexualität, Glücksspiel, Gewalt, Sachbeschädigung, Diebstahl, „Hacken“, Betrug

Tabelle 1: Synopsis der Risikoverhaltensdimensionen (vgl. Raithel 2001; 2011)

Das Risikoverhaltensspektrum lässt sich nach der Funktionalität im jugendlichen Entwicklungsprozess in Hinsicht auf Integrations- und Individuationsleistungen in zwei grobe Gruppen unterteilen. Die jeweilige Funktionalität ist mit der Qualität des Risikos verbunden. Es gibt Verhaltensweisen, deren Risiko sehr evident ist und bei anderen Verhaltensweisen ist das Risiko eher latent. In der latenten Risikogruppe finden sich eher sogenannte alltägliche Risikoverhaltensweisen (z.B. Alkohol-, Tabak-, Medikamenten- und Drogenkonsum), wohingegen bei evidenten Risikoverhaltensweisen eine explizite Risikokonnotation (z.B. S-/ U-Bahn-Surfen, riskante Mutproben) vorliegt (s. Tab. 2). Der Substanzkonsum wird unter Jugendlichen kaum als Risiko angesehen, weil unmittelbare gesundheitliche

Folgen für sie nicht zu spüren und auf Grund ihrer Gegenwartsorientierung nicht zu antizipieren sind.

	Unsicherheiten und mögliche Schäden	Hauptsächliche Verhaltensbereiche bzw. Handlungsfelder	Hauptfunktionen
Latentes Risikoverhalten	Relative Alltäglichkeit	Substanzkonsum (Alkohol, Tabak, Medikamente, illegale Drogen), Ernährungsverhalten	- quant. Integration - Individuation - schulische und familiäre Belastungskompensation
Evidentes Risikoverhalten	Explizite Risikokonnotation	Riskante Mutproben, waghalsige Unternehmungen, riskantes Verkehrsverhalten	- qual. Integration - maskuline Individuation - Selbstbestätigung

Tabelle 2: Synopsis idealtypisch polarisierter risikogener Verhaltensweisen (Raithel 2011)

Mögliche Gefahren des Substanzkonsums z.B. durch Überdosierungen oder mögliche psychische Folgen wie Depression, Psychosen oder Abhängigkeit sind zu wenig im Bewusstsein. Hingegen ist bei extremen bzw. explizit risikobezogenen Verhaltensweisen der Risikobezug und mögliche Schädigungen evident und somit auch im aktuellen Bewusstsein bzw. Fokus der Jugendlichen. Eine explizit risikokonnotative Aktivität wird in erster Linie auch unter dem Fokus der Angstüberwindung – wie bei Mutproben – praktiziert.

Die eher alltäglichen bzw. latenten Risikoverhaltensweisen verschaffen aufgrund ihrer hohen Ausübungsfrequenz in unterschiedlichsten Gruppensituationen häufig Integrationsmöglichkeiten. Hier ist vor allem von quantitativen „Integrationsleistungen“ zu sprechen. Das Bier, der Cocktail oder die Zigarette sind häufig Medium der Kontaktaufnahme, vor allem auch zu temporären Gruppierungen. Die erste Zigarette oder das erste alkoholische Getränk kann aber auch ein Symbol der Selbstinitiation darstellen und somit als ein wesentliches Moment zur Identitätsbildung beitragen (Helfferich 1994, 90). Dem substanzspezifischen Risikoverhalten kommt weiterhin eine kompensierende Funktion gegenüber psychosozialen Belastungen in der Familie und Schule zu (Mansel/Hurrelmann 1991; Raithel 2011).

Eine Hauptfunktion des evidenten Risikoverhaltens liegt hingegen eher in der qualitativen Integration, womit die Aufnahme in eine Clique bzw. feste Gruppe gemeint ist (z.B. bei Mutproben). So ist die Gruppen-



integration qua Mutprobe in der Regel qualitativ sehr bedeutsam und bleibt meist ein einmaliges Ereignis. Gleichfalls bieten waghalsige Unternehmungen bzw. riskante Mutproben (z.B. S-/U-Bahn-Surfen, Strommastklettern) zentrale Entwicklungsfunktionen, wie das Erleben von Selbstüberwindung, was Selbstbestätigung erzeugt sowie eine maskulinitätsbezogene Selbstpräsentation (vgl. Raithel 2001; 2003).

Mutproben

Mutproben werden im Allgemeinen mit gesundheitlichem Risiko assoziiert. Jedoch ist das Hauptmerkmal einer Mutprobe die Überwindung von subjektiv erlebten unangenehmen Gefühlen. Dabei ist Angst das zentrale Gefühl. Ebenso kann aber auch Ekel oder Scham das zu überwindende unangenehme Gefühl darstellen. Hierbei geht es nicht um Verletzungsangst im Sinne von physischer Schädigung bis zum Tod. Somit stellt die Überwindung von Angst, ob nun vor Verletzung und Schmerzen oder im Sinne von sozialer Angst (Blamage oder Scham, z.B. Überwindung von Ekel oder Brechen bisher üblicher Verhaltensrepertoires), ein substantielles Merkmal von Mutproben dar (Raithel 2000; 2001; 2003).

	Häufigkeiten		
	♀	♂	Σ
1) Risk-Fashion-Spaß-Motiv	34.2	41.2	38.6
um Spaß zu haben	47.8	61.0	56.1
um etwas (Neues) auszuprobieren	42.0	51.3	47.9
aus Langeweile	21.7	16.7	18.5
weil es dazugehört, wenn man jung ist	30.4	40.2	36.6
um einen „Kick“ zu erleben	29.0	37.0	34.0
2) Selbstmotiv	23.7	32.5	29.2
um mir selbst zu gefallen	13.0	27.4	22.0
um mir etwas zu beweisen	34.4	37.6	36.4
3) Gruppenmotiv	7.9	11.1	9.9
weil es von Freunden verlangt wurde	13.0	13.7	13.4
um meinen Freunden zu gefallen	2.9	8.5	6.5

Tabelle 3: Mutprobenmotive nach Geschlecht (Angaben in Prozent für „stimmt genau“) (Raithel 2003)

Empirisch lassen sich vier unterschiedliche Mutprobentypen identifizieren: Verletzungs-/Schmerzmutproben (z.B. der Sprung aus der Höhe), konventionsbrechende/sanktionsriskante Mutproben (z.B. „Klingelmännchen“ oder Ladendiebstahl), Ungewissheitsmutproben (z.B. das Betreten eines verlassenen Hauses) und Scham-/Ekelmutprobe (z.B. einen Regenwurm essen

oder einen andersgeschlechtlichen Altersgenossen ansprechen). In geschlechtsspezifischer Hinsicht wird dabei deutlich, dass Jungen eher verletzungs- sowie sanktionsriskante Mutproben ausüben, während Mädchen in stärkerem Maße konventionsbrechende Mutproben und Scham-/Ekelmutproben praktizieren. Die Ungewissheitsmutproben zeigen sich insgesamt relativ geschlechtsinvariant (Raithel 2003).

Fragt man die Jugendlichen nach ihren Motiven für die Ausübung von Mutproben, so lassen sich (mit Hilfe einer explorativen Faktorenanalyse) drei Motivbündel unterscheiden: Das Risk-Fashion-Spaß-Motiv, das Selbstinitiationsmotiv und das Gruppenmotiv (s. Tab. 3). In entwicklungspezifischer Hinsicht decken sich die beiden zuletzt genannten Motive mit den globalen Entwicklungs- bzw. Sozialisationszielen Individuation und Integration völlig.

Die meisten „Mutproben-Kids“ (56%) praktizieren aus dem Spaß-Motiv heraus Mutproben. Knapp die Hälfte gab als Motiv an, etwas (Neues) auszuprobieren. Ein gutes Drittel sagte, dass Mutproben einfach dazugehören, wenn man jung ist. Ebenfalls übte ein gutes Drittel die Mutprobe zum Selbstbeweis aus sowie um einen „Kick“ zu erleben. Rund jeder Fünfte möchte sich selbst gefallen und fast jeder Fünfte gab Langeweile als Ursache an. Dem gruppenbezogenen Aspekt, „weil es von Freunden verlangt wurde“, wurde lediglich von 13 Prozent und „um meinen Freunden zu gefallen“ nur von 6,5 Prozent der Kinder und Jugendlichen voll zugestimmt.

Die Entwicklungsfunktionalität von Mutproben im Besonderen und von Risikoverhaltensweisen im Allgemeinen ist überaus bedeutungsvoll und von grundlegender Wichtigkeit im Entwicklungsprozess des Jugendlichen. Die Ausübung von Mutproben in der heutigen westlichen Gesellschaft weist Analogien und Äquivalenzen zu Initiationsriten in traditionellen Gesellschaften auf. Von daher kann von einer Art „anthropologischen Konstante“ gesprochen werden (vgl. Raithel 2000) und die Ausübung von Mutproben ist in entwicklungs-funktionaler Hinsicht für die junge Generation sinnstiftend.

Funktionen des Risikoverhaltens

Im Folgenden werden die Entwicklungsaufgaben Individuation und Integration ausdifferenziert und mit den jeweiligen Funktionen riskanten Verhaltens in Verbindung gebracht (s. Tab. 4).

Entwicklungsaufgaben	Funktionen des Risikoverhaltens
Identitätsentwicklung	<ul style="list-style-type: none"> – Ausdruck persönlichen Stils – Suche nach grenzüberschreitenden Erfahrungen und Erlebnissen – Geschlechtsspezifische Stilisierung
eigenes Wertesystem entwickeln	<ul style="list-style-type: none"> – Missachtung gesellschaftlicher Normen und Konventionen – Ausdruck sozialen Protests
Verselbständigung / Ablösung von den Eltern	<ul style="list-style-type: none"> – Unabhängigkeit von den Eltern demonstrieren – Bewusste Verletzung elterlicher Kontrolle – Missachtung elterlicher Erwartungen
Aufbau von Freundschaften; Aufnahme intimer Beziehungen	<ul style="list-style-type: none"> – Erleichterung des Zugangs zu Peergruppen – Kontaktaufnahme mit gegengeschlechtlichen Peers

Table 4: Entwicklungsaufgaben und Funktionen des Risikoverhaltens

Dem Risikoverhalten kommt eine Fülle von instrumentellen und expressiven Bedeutungsinhalten bei der „Bewältigung“ von Entwicklungsaufgaben zu. Es wird von Jugendlichen eingesetzt, um den spezifischen Anforderungen der Lebensphase zu begegnen und gilt als ein Versuch, sich den Herausforderungen im Entwicklungsprozess zu stellen.

Problematischer Substanzkonsum

Eine problematische Entwicklung innerhalb des Themenbereichs ist am ehesten im Zusammenhang mit dem Substanzkonsum gegeben. Wie schon gezeigt, ist der Konsum psychotroper Substanzen gerade in Hinsicht auf die quantitative Integrationsfunktion entwicklungsbedeutsam. Suchtpräventive Ansätze müssen sich an der Lebenswelt der Jugendlichen orientieren und auf die Funktionalität des Suchtmittelkonsums und des Risikoverhaltens einstellen. Angebote, die funktionale Äquivalente wie z.B. Risikoalternativen anbieten, können Jugendliche dazu animieren, sich mit Risikokompetenz bzw. Substanzmittelkompetenz (vgl. Franzkowiak 1996; 1998) auseinander zu setzen und auf der entwicklungsfunktionalen Seite des Risikoverhaltens zu bleiben (vgl. Raithel 2007).

Wenn der Suchtmittelkonsum die Funktion zur schulischen und familiären Belastungskompensation übernimmt besteht die Gefahr der Entwicklung eines missbräuchlichen Konsumverhaltens. Wenn das Substanzmittel alle anderen Kompensationsstrategien

verdrängt und die Überhand gewinnt, ist die Grenze vom riskanten Konsum zum Abusus überschritten. Durch frühzeitige Angebote, die Entwicklungs-, Kompetenz- und Ressourcen fördernd ausgerichtet sind, kann diese Grenze von pädagogischer Seite gestärkt werden. Gerade Jugendliche in besonderen Lebenslagen sollten von der Suchtprävention mehr in den Blick genommen werden.

Literatur

FEND, H.: **Entwicklungspsychologie des Jugendalters**. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe. Opladen: Leske + Budrich (2001)

FRANZKOWIAK, P.: **Risikokompetenz** – Eine neue Leitorientierung für die primäre Suchtprävention? In: Neue Praxis, 26, 5, 409-425 (1996)

FRANZKOWIAK, P. : **Risikokompetenz und „Regeln für Rausche“**: Was kann die Suchtprävention von der akzeptierenden Drogenarbeit lernen? In: Akzeptanz, 2 (1998)

HELFFERICH, C.: **Jugend, Körper und Geschlecht**. Die Suche nach sexueller Identität. Opladen: Leske + Budrich (1994)

MANSEL, J./HURRELMANN, K.: **Alltagsstreß bei Jugendlichen**. Eine Untersuchung über Lebenschancen, Lebensrisiken und psychosoziale Befindlichkeit im Statusübergang. Weinheim: Juventa (1991)

MUUSS, R. E.: **Zunehmendes Risikoverhalten unter Jugendlichen**. In: Biologische Medizin, 22, 4, 187–192 (1993)

RAITHEL, J.: **Mutproben im Jugendalter**. Analogien, Äquivalenzen und Divergenzen zu Initiationsriten. In: Deutsche Jugend, 48, 7/8, 327–330 (2000)

RAITHEL, J. : **Explizit risiko-konnotative Aktivitäten und riskante Mutproben**. In: Raithel, J. (Hrsg.): Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Opladen: Leske + Budrich, 237–248. (2001)

RAITHEL, J.: **Mutproben im Übergang vom Kindes- ins Jugendalter**. Befunde zu Verbreitung, Formen und Motiven. In: Zeitschrift für Pädagogik, 49, 5, 657–674 (2003)

RAITHEL, J.: **Lebensstiltypologien Jugendlicher und junger Erwachsener in Deutschland**. Ein Forschungsüberblick. In: Merkens, H./Zinnecker, J. (Hrsg.): Jahrbuch Jugendforschung 2006. Wiesbaden: VS, 271–289 (2006)

RAITHEL, J.: **Umgang von PädagogInnen mit Risiko** – eine Frage der Haltung. In: Einwanger, J. (Hrsg.): RISIKO – ein Weg in die Verantwortung. Jugendliches Risikoverhalten und Bergsport. Druck Österreichischer Alpenverein, 77–84 (2007)

RAITHEL, J.: **Jugendliches Risikoverhalten**. Eine Einführung. 2. Auflage. Wiesbaden: VS. (2011)

